



»Die gute Seiten der Zukunft«

14. Folge

**Den Engeln gleich  
Anmerkungen zur Metaphysik der Medien in Zeiten von Corona**

Ein Essay von Manuel Schneider

Einführung und Anmoderation Manuel Schneider

Hallo zusammen – herzlich willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider.

„Abstand halten – Vorsicht: nicht berühren!“ So lautet die Maxime des Sozialen in Zeiten von Corona. Distanz als neue Form solidarischer Nähe. Physische Begegnungen, ein direkter Austausch mit anderen sind kaum noch möglich bzw. stark eingeschränkt, sei es daheim im Homeoffice, draußen in der Öffentlichkeit, sei es aber auch in der Familie oder unter Freunden. Im Gegenzug verlagern wir unsere Kommunikation (ja fast hat man den Eindruck: *unser gesamtes Leben*) weitgehend in den digitalen Raum. Ein Raum, den wir zum Glück bereits aus Vor-Corona-Zeiten kennen und den wir nun komplett besiedeln. Eine Videokonferenz jagt die nächste, Zoomen ist das neue Miteinander, der Bildschirm fast das einzig noch verbliebene Fenster zur Welt. Alles jeweils nicht wirklich neu, aber in der Intensität und Ausschließlichkeit dann doch. Die Corona-Krise zeigt, wie sehr unser soziales Miteinander, aber auch unser Zugang zur Wirklichkeit medial vermittelt und durch Medien geprägt sind. Die Entwicklung der digitalen Medientechnologien wird durch die Pandemie nochmals beschleunigt, forciert – ja geradezu „alternativlos“. Corona ohne Internet – kaum vorstellbar.

Dabei machen wir durchaus interessante Erfahrungen. Sobald wir uns in den virtuellen Welten der neuen Medien aufhalten, unterliegen wir offenbar einer Art Ausnahmephysik. Die Gesetze der Schwerkraft und das trennende Auseinander von

Raum und Zeit scheinen außer Kraft gesetzt, medial überwunden zu sein. Wie von Geisterhand und quasi körperlos überwinden wird mit ein paar Mausklicks die Barrieren von Raum, Zeit und Materie. In der vormodernen Zeit haben die Menschen derlei Reisen nur ganz bestimmten Wesen zugetraut: den Engeln. Dieser historischen Spur möchte ich mit Ihnen gemeinsam folgen.

Es wird eine intellektuell etwas abenteuerliche, aber durchaus auch amüsante Reise sein, die uns aus der heutigen Medienwelt tief ins Mittelalter zurückführen wird. Denn, so lautet die These: Die Medien und ihr Gebrauch machen aus uns engelsgleiche Wesen. Will sagen: Die Verheißungen der modernen Mediengesellschaft, ihre eingelösten und noch nicht eingelösten Glücksversprechungen, stimmen weitgehend mit dem Bild überein, das sich die Menschen seit jeher von der Sehnsuchtsfigur des Engels und verwandter guter Geister gemacht haben. Wesen, die ebenfalls den Gesetzen der Schwerkraft scheinbar nicht mehr unterliegen und wie von Geisterhand die Barrieren von Raum, Zeit und Materie mühelos überwinden. Technologie und Theologie scheinen mehr gemeinsam zu haben als vermutet. Mit dem folgenden Essay möchte ich Ihnen diese Parallelen zwischen den Verheißungen des Mittelalters und dem postmodernen Evangelium des Digitalen versuchen näherzubringen. Ich verspreche Ihnen, sie werden sich danach mit einem ganz neuen Selbstverständnis an Ihren Rechner setzen ...

\* \* \*

#### Vortrag von Manuel Schneider

Die Welt, in der wir leben, gilt gemeinhin als entzaubert. Im Zuge ihrer Entsakralisierung durch die wissenschaftlich-technischen Entwicklungen der Neuzeit sind Gott und die anderen guten Geistern des Himmels un-glaubwürdig und für das Weltbild vieler Menschen überflüssig geworden. Entstanden ist eine weitgehend metaphysikfreie Zone, die sich ganz der Rationalität des Diesseits verschrieben hat. Es ist daher alles andere als selbstverständlich, im 21. Jahrhundert und mit Blick auf die postmoderne Medien- und Informationsgesellschaft eine *Wiedergeburt der Engel aus dem Geist der Medien* zu behaupten.

Und was, so werden Sie sich fragen, soll an den Medien überhaupt „metaphysisch“ sein? Trägt nicht die Medienwelt zu Recht das Stigma des Oberflächlichen, Banalen, bestenfalls Unterhaltbaren? Ist sie nicht das Gegenprogramm überkommener Metaphysik – an allem und jedem interessiert, nur nicht am Transzendenten!?

Gewiss, von ihren *Inhalten* her können die Medien als metaphysikunverdächtig gelten. Ob aber auch von Ihrer *Form* her, das heißt der Art und Weise, wie wir medienbestückt

der Welt zu Leibe rücken bzw. sie uns vom Leibe halten, darum soll es im Folgenden gehen.<sup>1</sup>

Auch wenn sie im Bücherregal nicht gerade nebeneinander stehen: Aber wenn man das Schrifttum des heiligen Thomas von Aquin et alii mit dem von Bill Gates & Co. vergleicht, stößt man auf verblüffende Parallelen zwischen dem Mittelalter und unserer heutigen Mediengesellschaft. Um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen: *Die Engel scheinen unter uns zu sein*. Genauer gesagt: *Wir* sind es, die wir zu engelhaften Wesen uns aufschwingen, sobald wir uns vor dem Computer niederlassen oder handlungsentlastet von der Wohnzimmercouch aus durch den Äther „zappen“: das Bier zur linken, den „Tele-Commander“ zur rechten, den Alltag hinter uns, die mediale Allmacht vor uns. Medial aufgerüstet besiedeln wir den Raum zwischen Himmel und Erde, der leer geworden und verwaist ist, seitdem der liebe Gott und seine himmlischen Heinzelmännchen modernitätsbedingt in den vorzeitigen Ruhestand geschickt wurden.

### Stellenprofil für Engel

Bevor ich Ihnen im Rekurs auf die scholastisch ausgereifte Engellehre diese zur Zeit stattfindende *Überführung der Theologie in Technologie* im einzelnen plausibel zu machen versuche, möchte ich zunächst in Erinnerung rufen, mit welchen Aufgaben die Engel ehemals betraut waren – sozusagen ein Stellenprofil für Engel.

Nach christlicher Vorstellung hatten Engel als fromme Flugobjekte vor allem drei Aufgaben zu erfüllen<sup>2</sup>:

*Erstens* hatten sie dafür zu sorgen, dass sich die zahlreichen Gestirne kontinuierlich bewegen<sup>3</sup> und am Firmament allabendlich für Abwechslung sorgen. Es war für die Menschen damals nicht vorstellbar, dass der liebe Gott sich persönlich auch noch um das „große Kino“ am Himmel kümmert. So gab es – von ihm eigens dafür berufen – einen Engel der Sonne und einen Engel des Mondes, die für deren Auf und Ab verantwortlich waren. Und um das Kommen und Gehen der sieben Planeten kümmerten sich die sieben Erzengel. Nun, spätestens seit Galilei wissen wir, dass die Gestirne all dies freiwillig tun und keines himmlischen Kraftaktes bedürfen.

Die *zweite* Aufgabe, die dem Engel traditionell zukam, lag darin, die Menschen und die gesamte Schöpfung vor jeglichem Unbill zu schützen. Der Dichter Rainer Maria Rilke notierte noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seinem Stunden-Buch:

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Serres (1995), zur Lippe (1997 a und b), Ivanceanu/Schweikhardt (1997), S. 211-222.

<sup>2</sup> Über die Vielfalt der damaligen Engelvorstellungen informiert das Reallexikon für Antike und Christentum (1962), Band V, Sp. 54-200.

<sup>3</sup> Noch Thomas von Aquin sieht die „eigentliche Leistung“ der Engel in der „Bewegung der Himmelskörper“ (S.Th. 50,3).

„Ein jedes Ding ist überwacht  
von einer flugbereiten Güte  
wie jeder Stein und jede Blüte  
und jedes kleine Kind bei Nacht.“<sup>4</sup>

Diese Auffassung findet nach wie vor breite Zustimmung. Laut einer bereits etwas älteren Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Forsa<sup>5</sup> glauben immerhin 54 Prozent der Deutschen, darunter mehrheitlich Frauen, an jene „flugbereite Güte“, die einem in Form eines persönlichen Schutzengels beiseite steht. Und jeder zehnte in unserem Land ist sich sicher, schon mal einen Engel gesehen oder gespürt zu haben. Wie viele Mitbürgerinnen und Mitbürger der Auffassung sind, *selber* ein Engel zu sein, wurde bei der Umfrage leider nicht ermittelt ...

Und dennoch, man sollte diese Zahlen nicht überbewerten. Nicht erst seit Corona wissen wir, dass wir in einer „Risikogesellschaft“ leben. Das Leben – ein einziger „potentieller Schadensfall“. Die Gemüter sind verunsichert, der Versicherungsmarkt boomt wie nie zuvor. Statt auf himmlischen Beistand zu hoffen, schließt der Automobilist des 21. Jahrhunderts vor der Urlaubsreise lieber einen „Schutzbrief“ ab und wartet am Straßenrand auf die per Handy herbeigerufenen „Gelben Engel“ des ADAC. Und beim Schutz der Umwelt verlassen wir uns bekanntlich auf den „Blauen Engel“, der uns – vom Waschmittel bis zum Klopapier – ubiquitär begleitet und vor Umweltfrevel schützt.

Das *dritte* traditionelle Aufgabenfeld der Engel ist das Überbringen himmlischer Botschaften. Hierin scheint seit jeher die, wie wir heute sagen würden, „Kernkompetenz“ des Engels gelegen zu haben. Das lässt sich auch an der Bedeutungsgeschichte des Wortes „Engel“ ablesen, die über das Lateinische auf das altgriechische „angelos“ zurückführt, was so viel heißt wie „Bote“. Man weiß mittlerweile auch, welche Boten die alten Griechen dabei im Sinne hatten.

Untersuchungen aus den 90er Jahren<sup>6</sup> haben ergeben, dass die Engel als spätere Botschafter des Himmels etymologisch auf eine so profane Einrichtung wie das altpersische Relaispostsystem (dem ersten übrigens in der Geschichte) zurückverweisen. Dieses nannte man damals *angareion*, und unter Engel verstand man ursprünglich nichts anderes als berittene Postboten. Es gäbe nichts Sterbliches, das schneller einträfe als diese *angeloï*, berichtet im 5. Jahrhundert v. Chr. Herodot in seinen Historien voller Bewunderung für das postalische „Speedmanagement“ der alten Perser. Wie schnell auch immer, die Reihenfolge ist klar: Am Anfang war die Post und die Post ist die Mutter aller Engel!

<sup>4</sup> Rilke (1942), S. 66.

<sup>5</sup> Zitiert nach SPIEGEL 52 (1997), S. 176. Dies bestätigen auch spätere Umfragen (SPIEGEL 19 (2013).

<sup>6</sup> Vgl. zum folgenden Siegert (1997), S. 55.

Ein interessantes Zwischenergebnis. Es ermutigt, den verdeckten Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den weitgehend arbeitslos gewordenen Engeln vergangener Zeiten und ihren modernen Epigonen in der Mediengesellschaft weiter nachzuspüren. Nähern wir uns doch zugleich wieder den profanen Ursprüngen der Engelwesen, die – wie wir nun wissen – der Post verdankt sind.

Ich erspare Ihnen die Schilderung des mythologisch verschlungenen Weges, auf dem aus den altpersischen Postreitern die göttlichen Himmelsboten der Bibel wurden. Die bereits bei den frühen Kirchenvätern einsetzenden umfangreichen und ungemein subtilen Spekulationen über das Wesen der Engel gipfeln schließlich in der Engellehre des heiligen Thomas von Aquin. Wie kaum ein anderer Theologe vor oder nach ihm hat Thomas die Eigenart der Engel mit scholastischem Scharfsinn bestimmt, was ihm damals den Spitznamen „doctor angelicus“ bescherte.

### **Der „reine Geist“ und die Materialität des Virtuellen**

Die zentrale Grundaussage der thomistischen Engellehre, auf der alles weitere aufbaut, ist die Bestimmung des Engels als einem rein geistigen Wesen („*creatura pure spiritualis*“). Im Unterschied zum Menschen, bei dem das Geistig-Seelische mit dem Körperlich-Vitalen bekanntlich unheilvoll verstrickt ist, agiert der Engel als purer Intellekt, ohne die Last und das Lästige des Körpers zu (er)tragen. Engel können sich zwar eines Körpers bedienen, etwa, um mit uns Menschen in Kontakt zu treten.<sup>7</sup> (Denken Sie an die Weihnachtsgeschichte.) Ihrem Wesen nach sind sie aber gänzlich unkörperlich („*incorporei*“).<sup>8</sup> In dieser ihrer reinen Geistigkeit sind die Engel Gott, ihrem Schöpfer, unendlich näher als ihren menschlichen Mitgeschöpfen. Konsequenz der Körperlosigkeit und zugleich Indiz der Gottesnähe: Engel sind unsterblich, die Menschen müssen noch dran arbeiten ...

Die Emphase, mit der Thomas und die Seinen das körperlos-immaterielle und rein geistige Wesen der Engel beschwören, findet ein unvermutetes postmodernes Echo bei den heutigen Priestern des Digitalen. Besonders aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die frühen programmatischen Äußerungen zu Beginn des Internetbooms in den 90er Jahren.

Auf der Homepage der amerikanischen „Progress and Freedom Foundation“ fand sich lange Zeit eine sog. „Magna Charta für das Zeitalter des Wissens“.<sup>9</sup> Die Stiftung, die diese viel beachtete Programmschrift des Cyberspace herausgab, hatte in Amerika bis

<sup>7</sup> „Die Engel bedürfen eines angenommenen Körpers nicht um ihrer selbst willen, sondern um unsertwillen, um im vertraulichen Verkehr mit den Menschen die geistige Gemeinschaft zu bekunden.“ (Thomas: S.Th. 51,2) Zur Frage der Engelleiber vgl. Specht (1966).

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Thomas von Aquin: S.Th. 50,1 und 50,3.

<sup>9</sup> Vgl. Magna Charta (1996) und die Interpretation durch Bredekamp (1996).

zu ihrer Auflösung 2010 großen Einfluss. Sie wurde großzügig gesponsert u.a. vom Nachrichtensender CNN und dem Telefonkonzern AT&T und war lange Zeit ein wichtiger Think Tank für die konservativ-marktliberale Bewegung in den USA. Die „Magna Charta für das Zeitalter des Wissens“ hebt an mit einer verblüffenden Behauptung: „Das zentrale Ereignis des 20. Jahrhunderts ist der Sturz der Materie. In Technik, Wirtschaft und Politik hat der Wohlstand – in seiner physischen Form – an Wert und Bedeutung verloren. Überall gewinnen die Kräfte des Geistes die Oberhand über die rohe Macht der Dinge.“

Unüberhörbar die metaphorischen Anleihen bei der tradierten Engellehre. Wie Luzifer und seine fallenden Mitbrüder „stürzt“ die Materie in den Abgrund der Historie, während im Himmel resp. „Cyberspace“ die spirituellen Engel zurückbleiben und ihr Hosianna auf die digitale Neuerschaffung der Welt und den Kapitalismus als offenbar rein spiritistische Veranstaltung anstimmen.

Dieses Pathos des aller Materie Entrückten findet sich auch in einer anderen Programmschrift des Internets. Gemeint ist die sog. „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“<sup>10</sup>, mit der ebenfalls Mitte der 90er Jahre John Perry Barlow auf die Zensurbestrebungen der amerikanischen Regierung für das Internet reagiert hat. Zitat – erster Satz: „Regierungen der industriellen Welt, Ihr müden Giganten aus Fleisch und Stahl, ich komme aus dem Cyberspace, der neuen Heimat des Geistes.“ „Unsere Welt ist überall und nirgends, und sie ist nicht dort, wo Körper leben.“ „Es gibt im Cyberspace keine Materie. Unsere persönlichen Identitäten haben keine Körper ...“ usw. usf..

Beispiele dieser Art ließen sich mehren. An Geisterbeschwörungen mangelt es jedenfalls bei den Befürwortern der neusten Medien wahrlich nicht. So kommt man sich fast schon als materialistischer Spielverderber vor, wenn man zaghaft darauf hinweist, dass auch hier nicht überall Geist drin ist, wo Geist draufsteht. Zum Beispiel beim PC. Untersuchungen haben ergeben, dass diese „Kathedrale der Kommunikation“<sup>11</sup> aus immerhin über 700 verschiedenen Stoffen aufgebaut ist. Auch wenn der mediale Sakralbau mittlerweile in Gestalt eines Laptops auf das tragbare Format einer Privatkapelle geschrumpft ist, bleibt die Frage unbeantwortet, ob er auch für die Natur tragbar ist. Für den Bau und Unterhalt eines Rechners werden immerhin bis zu 19 Tonnen an Rohstoffen und Energie verbraucht – fast zwei Drittel dessen, was der Bau eines normaler PKW (ohne Elektronik) benötigt.<sup>12</sup> Vom Energieverbrauch ganz zu schweigen. Wäre das Internet, in dem mittlerweile rund die Hälfte der Menschheit online lebt, ein „Land“, dann würde es direkt nach den USA und China Platz 3 im

---

<sup>10</sup> Vgl. Barlow (1996).

<sup>11</sup> Eine Bezeichnung, die Martin Burckhardt in Analogie zu den Kathedralen des Mittelalters für die jüngsten Kommunikationsnetzwerke gefunden hat (vgl. Burckhardt 1994, S. 299 u.ö.).

<sup>12</sup> Zusammenfassend hierzu: Malley (1996). – Auch der Stromverbrauch ist immens: Der weltweite Energiehunger allein der Server entspricht mit 30 Terrawattstunden dem jährlichen Stromverbrauch Italiens bzw. der Lesitung von 30 Atomkraftwerken (New York Times vom 1. Oktober 2012).

Stromverbrauch liegen und mit 800 Millionen Tonnen CO<sub>2</sub> wie Deutschland auf Platz 6 bei den Treibhausgasemissionen. Den weltweiten Flugverkehr hat es, was die klimaschädlichen Emissionen angeht, bereits längst hinter sich gelassen.<sup>13</sup>

Angesichts dieser Zahlen überrascht es dann doch, aus dem Munde von Fachleuten wie Nicholas Negroponte, Gründer des berühmten Media Lab am MIT, zu erfahren, wir seien derzeit Zeugen der, ich zitiere, „technischen Implementierung des rein Geistigen“<sup>14</sup>. Man muss schon mit allen Wassern der Dialektik gewaschen sein, um in dieser angeblichen Metamorphose von Technik und Materie in reinen Geist etwas anderes als einen Widerspruch in sich selbst zu sehen – oder eben reines Wunschdenken.

Es fällt uns offenbar schwer, dem, was man die *Materialität des Virtuellen* nennen könnte, gewahr zu werden. Ein Grund hierfür dürfte sein, dass all die materiellen Voraussetzungen und Begleitumstände medialer Kommunikation subjektiv für den „user“ eher „phantomhaft“, kaum manifest und sinnlich erfahrbar sind. Ich trage zwar *de facto* einen mit 19 Tonnen Ressourcen und Energie vollgestopften sog. „ökologischen Rucksack“<sup>15</sup>, wenn ich vor meinem PC sitze. Ich *spüre* ihn jedoch nicht. Statt dessen befällt mich – wenn Festplatte und Server nicht gerade streiken – eine „Leichtigkeit des Seins“, die es in der Tat aufnehmen kann mit der körperlichen „Unbeschwertheit“ jener Wesen, die wir Engel nennen. Und ich vermute, dass es gerade diese unbeschwerte Leichtigkeit ist, die uns den Blick auf die materielle Schattenseite aller Medientechnik verstellt.

### **Medien und die Neutralisierung von Raum und Zeit – Eine kleine Ontologie der Weltflucht**

Im zweiten Teil meiner Ausführungen möchte ich Ihnen zeigen, dass sich die Entwicklung der Medien als zunehmende *Spiritualisierung kommunikativer Zusammenhänge* rekonstruieren und deuten lässt. Eine Tendenz, Wirklichkeit gleichsam zu entmaterialisieren und Raum und Zeit als Koordinaten des Gegenständlichen wenn nicht zu überwinden, so doch wenigstens zu neutralisieren.

Bereits mit dem Telefon beginnen sich die Kategorien der Nähe und Ferne aufzulösen. Die sinnlich nicht mehr fassbare Geschwindigkeit der Signalübertragung lässt alle Zwischenräume verschwinden. Die Entfernung wird gleichsam mit entfernt.<sup>16</sup> Was übrigbleibt ist abstandslose Nähe. Unsere mobilen, außerhäusigen Lebensweise

---

<sup>13</sup> Plöger (2020).

<sup>14</sup> Zit. Nach Guggenberger (1997), S. 105.

<sup>15</sup> Ein Begriff, den Schmidt-Bleek (1994) eingeführt hat, um den Materialverbrauch bei Gebrauchsprodukten oder Dienstleistungen zu bilanzieren.

<sup>16</sup> Eine Bedeutung von „Ent-fernung“, auf die bereits Heidegger in „Sein und Zeit“ hingewiesen hat. Vgl. Heidegger (1972), S. 105.

angepasst sind wir nun dank Handy immer und überall auf diesem Planeten erreichbar und für den Out-of-area-Einsatz gerüstet. Selbst auf den höchsten Punkten dieser Welt.

Kurz bevor der Bergführer Rob Hall am 10. Mai 1996 auf dem Südgipfel des Mount Everest auf 8.600 m Höhe im Schneesturm an Erschöpfung starb, telefonierte er per Satellit noch nach Christchurch/Neuseeland, um sich mit seiner Frau, im siebten Monat schwanger, über den Namen des Kindes zu verständigen. „Please, don't worry too much“, waren seine letzten Worte. Danach schaltete er das Gerät ab und erfror – nur wenige Höhenmeter von rettenden Lager entfernt. Tragik in Zeiten globaler Kommunikation: Das Naheliegende bleibt unerreichbar fern, auch wenn das Ferne in erschreckende, zuweilen herzerreißende Nähe rückt.

Aber kehren wir von den hohen Bergen zurück ins Wohnzimmer. Dort erwarten uns Fernseher und Radio – und mit ihnen die Welt. Wie beim Wasserhahn: ein kleiner Handgriff genügt und schon strömt es aus allen Kanälen. Nicht wir kommen zur ihr, die Welt kommt zu uns. „Auf Besuch“ sozusagen. Wo das Telefon *bilateral* über alle Berge und Ozeane der Entfernungen hinweg zwischen mir und dir Nähe stiftet, laden Radio und Fernsehen gleich den Rest der Menschheit mit ein. Die Welt: ein einziges Zuhause, ein „Universum der Gemütlichkeit“<sup>17</sup>.

Diese mediale Weltaneignung ist dialektisch mit realer Weltflucht verschränkt: Wir müssen uns von der Welt entfernen, um ihr ganz nah zu sein. So paradox es klingen mag: Nur wer nicht dabei ist, kann „live“ dabei sein. „Denn die Außenwelt verdeckt die Außenwelt“, wie der Philosoph Günther Anders einmal formuliert hat. „Erst wenn die Tür hinter uns ins Schloss gefallen ist, wird das Draußen uns sichtbar.“ Erst, wenn wir die Jalousien vor dem „real life“ herabgelassen haben und wir, wie Günther Anders schreibt, „zu fensterlosen Monaden geworden sind, reflektiert sich uns das Universum“ in seiner medialen Gestalt.<sup>18</sup> Das ist – nebenbei bemerkt – die zeitgemäße Form, Eremit zu werden: der Welt absagen, um ihr in anderer, spiritistisch-immaterieller Form teilhaftig zu werden. Solipsistische Welterfahrung im Kollektiv: jeder vom anderen abgeschnitten, wie die Einsiedler in ihren Höhlen, und dennoch allesamt im gleichen Programmsegment. Dort hocken wir dann, vereinen uns allabendlich aufs neue zur Fernsehgemeinde und folgen dem Weltgeschehen – *gemeinsam einsam*, aber „immer in der ersten Reihe“.

Dabei entstehen metaphysische Fragen, die es vorher nicht gab. So etwa die eines knapp vierjährigen Mädchens, das nach einem amerikanischen Fernsehtag leicht desorientiert seine Mutter fragt: „Mama, sind wir lebendig oder auf Video?“<sup>19</sup> Das Buch, dem ich diese Äußerung entnehme, trägt den bezeichnenden Untertitel „Wenn Kinder weiter denken als Erwachsene.“ Und in der Tat stellt sich einem – wenn

---

<sup>17</sup> Anders (1956), S. 125.

<sup>18</sup> Anders (1956), S. 110.

<sup>19</sup> Matthews (1995), S. 33.



vielleicht auch auf weniger existentielle Weise – manchmal die Frage, ob und inwieweit es noch ein *Jenseits der Medien* gibt.

### **Computer & Internet**

In dieser denkwürdigen Melange von Medien- und sonstigem Alltag leben wir bereits heute in einem virtuellen Zwischenreich, das zunehmend unser Denken und Fühlen okkupiert. So souverän wir uns mit Hilfe der Fernbedienung zwischen Talkshow und „Tatort“ hin- und herbewegen: Wir bleiben doch „gefesselte Engel“, die nur sehen und hören, nicht jedoch sprechen und handeln dürfen. Selber zur Passivität verdammt, sehen wir uns einer Welt voller Dynamik gegenüber.

Das weckt Sehnsüchte, die der Computer und seine globale Vernetzung im Internet zu erfüllen versprechen. Aus *Television* soll *Teleaktion* werden. Was zur Zeit im World Wide Web geschieht, ist eine Mischung aus Klonierung, Substitution und Neuschaffung von Welt. Einer Welt, die ich jedoch – ganz anders als Fernsehen und Radio – „in Besitz“ nehmen und in der ich „Spuren“ hinterlassen kann, „digitale Duftnoten“ sozusagen. Sei es in Form einer „Homepage“, sei es durch Anwesenheit in einem der zahlreichen „Chat rooms“ oder dem nicht enden wollenden Gossip in den sozial Medien. PC und Internet vereinen vieles von dem, was bislang auf andere Medien verteilt war: schriftliche wie mündliche Kommunikation, visuelle und auditive Information und Unterhaltung. Hauptsache „multimedial & interaktiv“. Technisch gewiss faszinierend, kommunikativ oft eher ernüchternd.

Das dürfte, wie ich leider nur mutmaßen kann, selbst für den Cybersex gelten, jene laut Paul Virilio „ferngesteuerte Masturbationspraxis“<sup>20</sup>, die mit großem technischen Aufwand ein biblische Gebot fortschreibt: „Liebe deinen Fernsten wie Dich selbst.“ Eine Kombination von Keuschheit und sexueller Ekstase, die kulturgeschichtlich gewiss ein Novum darstellt und vor der die Jungfrauengeburt fast schon als gynäkologischer Normalfall erscheint. Ob mit oder ohne Cybersex: das Internet ist inzwischen das neue Leitmedium, das – wie ehemals das Fernsehen – die Standards setzt für alles, was als „wirklich“ gelten soll und wahrgenommen wird. Ein neuer Kontinent ist zu besiedeln, auf dem heimatlos sein wird, wer keine Homepage hat oder keinen Facebook- oder Instagram-Account, und ausgewiesen wird, wer sein Passwort vergessen hat.

Eine weitere kulturgeschichtliche Premiere verdanken wir dem Internet. So reimt sich neuerdings Sesshaftigkeit auf Nomadentum. Wir überwinden Raum, ohne je unterwegs – auf Reise – zu sein. Gebannt vor dem Bildschirm finden wir zu neuer Sesshaftigkeit zurück und können in der Welt, die sich gleichsam hinter dem Bildschirm auftut, umso weniger verharren. „Nur wenn wir konsequent aller Selbstbewegung entsagen,“ gleichsam zur Mediensäule erstarren, „kommen wir überall hin.“<sup>21</sup> Eine Form von Mobilität, die es bislang noch nicht gab.

---

<sup>20</sup> Virilio (1996), S. 74.

<sup>21</sup> Guggenberger (1997), S. 34 f. Guggenberger spricht in diesem Zusammenhang von „digitalen Neunomaden“ (a.a.O.).

Wo ich auch beim „Surfen“ durch den Cyberspace hinkomme. Ich bin dort zwar nicht „wirklich“, aber auch nicht bloß in meiner Phantasie (dem einzigen Vehikel vormoderner Weltreisen). Das Virtuelle hat sich – scheinbar unter Umgehung des Materiellen – *zwischen* dem Wirklichen und dem Phantastischen angesiedelt. Ja, das Virtuelle ist geradezu phantastisch wirklich. Eine Wirklichkeit jedoch, die aus lauter „*ontologischen Zweideutigkeiten*“<sup>22</sup> besteht: Was ich dort erlebe, ist gegenwärtig und doch abwesend, auch ich selbst bin halb an- / halb abwesend. Ich bewege mich in Lichtgeschwindigkeit durch den Raum, obgleich ich sitzenbleibe. Omnipräsent, ohne je wirklich präsent zu sein, oszilliere ich zwischen Allgegenwart und Ortlosigkeit<sup>23</sup>, nah und fern zugleich.

### **Ausnahmephysik: Online im Himmel**

Sobald wir uns in den virtuellen, elektronischen Welten der neuen Medien aufhalten, unterliegen wir offenbar einer Art *Ausnahmephysik*. Die Gesetze der Schwerkraft und das trennende Auseinander von Raum und Zeit scheinen außer Kraft bzw. medial überwunden zu sein. Eine Physik, die bislang – und damit komme ich zu meinen Eingangsbemerkungen zurück – engelhaften Wesen vorbehalten war.<sup>24</sup> Neben dem lieben Gott waren sie bis dato die einzigen uns bekannten Wesen, die kein Dazwischen, keinen räumlichen Abgrund kennen, der die Orte voneinander trennt.

„Die Erkenntnis des Engels verhält sich gleichgültig zur örtlichen Ferne und Nähe“, heißt es bei Thomas, und auch beim Sprechen des Engels bildet, ich zitiere: „die räumliche Entfernung kein Hindernis“.<sup>25</sup> Gleiches gilt für die Ausflüge der Engel im Raum, die laut unserer scholastischen Gewährsleute ständig irgendwohin unterwegs sind („*semper mobilis*“) – und uns hierin an all die Heerscharen der heutigen, ebenfalls stets flugbereiten Manager erinnern.<sup>26</sup> Die Engel seien dabei in der Lage, so Thomas, von einem Ort zum anderen zu gelangen, „ohne die Zwischenräume zu durchmessen“ („*non pertransito medio*“).<sup>27</sup> „Und so kann der Engel“, wie Thomas fortfährt, „in dem einen Augenblick an einem Orte und in dem anderen Augenblick an einem anderen Orte sein, ohne dass eine Zwischenzeit vorhanden wäre.“<sup>28</sup>

All das können wir nun auch! Auch wir sind von einem Augenblick zum nächsten woanders, *ohne* die Zwischenräume auch nur wahrzunehmen, geschweige denn durchmessen zu müssen. Unsere eigenen virtuellen Erfahrungen, dass nämlich Raum

<sup>22</sup> Eine Formulierung, mit der Anders (1956) bereits die „Phantomwelt“ des Fernsehens beschrieben hat (S. 131).

<sup>23</sup> Vgl. Guggenberger (1997), S. 9 f.

<sup>24</sup> Vgl. hierzu Specht (1966).

<sup>25</sup> Thomas von Aquin: S.Th. 55,2 und 107,3.

<sup>26</sup> Johannes von Damaskus, zit. nach Thomas von Aquin: S.Th. 50,1.

<sup>27</sup> S.Th. 53,2. Da die Engel jedoch auch all das können, was für uns Menschen gilt, kann die Ortsbewegung des Engels natürlich auch stetig („*continuus*“) sein (vgl. ebd.).

<sup>28</sup> S.Th. 53,3.

und Zeit keine fixen Begrenzungen darstellen, decken sich somit weitgehend mit Vorstellungen des christlichen Mittelalters. Ebenso wenig wie heute war es auch im Mittelalter alles andere als unwahrscheinlich, riesige Entfernungen in Windeseile zurückzulegen. Der einzige Unterschied ist, dass ein solch beschleunigter Transport bestimmten Wesen, nämlich Engeln bzw. den engelsgleiche Heiligen, vorbehalten war.<sup>29</sup>

So wird von der heiligen Brigitta berichtet, dass sie „bei einem einzigen Augenzwinkern“ eine Reise von Irland nach Italien unternommen habe. Und der heilige Aidanus fuhr in immerhin nur 24 Stunden von England nach Rom – und zurück. Auch das, was wir „Seelenwanderung“ nennen, war offenbar eine „blitzschnelle“ Angelegenheit. Im Jahre 1321 wurde während eines Verhörs von einem Häretiker zu Protokoll gegeben, dass die Seelen, welche die Körper verlassen haben, ich zitiere: „so schnell laufen, dass, wenn irgendeine Seele einem Körper in Valencia entstieg und sich in irgendeinem Dorf in der Grafschaft Foix in einen anderen Körper begäbe, und in dem gesamten Raum zwischen diesen Orten starker Regen fiele, dann würden kaum drei Tropfen auf sie fallen“.<sup>30</sup> – Zitat Ende.

Geschwindigkeit „imprägniert“ gleichsam vor unerwünschtem Kontakt mit der Wirklichkeit. Die Überwindung von Raum und Zeit wird zum Signum des Übermenschlichen, rein Geistigen, Engelhaften. Bleibt nur noch zu klären, wie man sich diese augenblickshafte Mobilität von Engeln, Heiligen und Seelen konkret vorzustellen hat. Hierzu wieder Thomas: Da die Engel, wie bereits erwähnt, körperlose Wesen sind, müssen sie sich nicht *leiblich* bewegen, um räumlich unterwegs zu sein. Die Kräfte des Engels, seine „*virtutae*“, sind rein geistiger Natur – wie es ja auch die „virtuelle (sic!) Realität“ von sich behauptet. Die Engelskräfte müssen nicht erst leiblich in die Tat umgesetzt werden, sondern wirken *als solche* bereits. Der Engel *denkt* sich gleichsam an den Ort hin, wo er sein will – und schon hat er ihn erreicht. Dies meint Thomas, wenn er schreibt, dass der Engel an einen Ort gelangt allein, ich zitiere: „durch die Hinwendung seiner Kraft zum Ort“ („*per applicationem virtutis suae ad locum*“).<sup>31</sup> Bei Johannes von Damaskus heißt es schlicht: „Wo der Engel wirkt, dort ist er.“<sup>32</sup>

Weil der Engel nur durch sein geistiges Vermögen und nicht qua Körper an einem Ort ist bzw. zu diesem Ort gelangt, schließt die Anwesenheit des Engels jede räumliche Ausdehnung seiner selbst aus. Er ist zwar geortet, das heißt entweder hier oder dort – jedenfalls nicht überall, wie Gott. Aber er ist räumlich zugleich dimensionslos, ohne Ausdehnung.<sup>33</sup> Man kann sich das in Analogie zum geometrischen Punkt vorstellen. Auch er ist *im* Raum und hat seine genau definierte Raumstelle, ohne jedoch selber – wie Linie und Fläche – räumlich erstreckt zu sein.

<sup>29</sup> Zum folgenden vgl. Gurjewitsch (1997), S. 85 und Burckhardt (1994), S. 298 f.

<sup>30</sup> Das Verhör ist dokumentiert durch Franco Sacchetti (1857), zit. nach Gurjewitsch (1997), S. 85.

<sup>31</sup> S.Th. 52,2.

<sup>32</sup> Vgl. S.Th. 52,2.

<sup>33</sup> Vgl. S. Th. 52,1.

Wir können aber auch erneut unsere eigene Erfahrung zu Rate ziehen. Auch wir sind im virtuellen Raum anwesend, lokalisierbar – ohne uns körperlich breit zu machen. Gleich den unendlich vielen Engeln, die bekanntlich auf einer Nadelspitze Platz finden,<sup>34</sup> agieren mittlerweile mehrere Milliarden Menschen im Netz, ohne dass es „eng“ wird. Und wir bewegen uns in ihm ebenso verzögerungsfrei und umstandslos wie die Engel. Die körperlichen Aktivitäten, die wir dafür zu tätigen haben, halten sich bekanntlich in Grenzen. Ein gelegentliches Klicken auf die Maustaste, eine Berührung der Tastatur: motorische Schwundstufen des Menschen, die genügen, um – einem Fingerschnippen gleich – die Welt auf den Bildschirm herbeizuzitieren. Welche Weisheit der Sprache übrigens, den Finger (lat. *digitus*) zum Namensgeber des Digitalen zu machen, jenes Körperteil also, das uns durch den Cyberspace lotst. „Digitalis“ heißt so viel wie „zum Finger gehörig“.<sup>35</sup> Und in der Tat: Kaum haben wir uns an einen Ort „hingedacht“, haben wir ihn schon – *per applicationem digiti* – erreicht, „gehört“ er uns.

### **Marginalie Leib**

So ist der Finger (neben dem Auge als Navigator) das einzig verbliebene Körperteil, das durch seine Aktivitäten gleichsam hineinragt in die elektronische Welt, die sich hinter dem Bildschirm auftut. Der Restkörper ist eigentlich überflüssig, wenn nicht gar hinderlich. Denn die Domäne meines Leibes ist das Hier und Jetzt. Der allgemeine, medieninduzierte Bedeutungsverlust des Hier und Jetzt entwertet zwangsläufig auch den Körper und die durch ihn vermittelten Erfahrungen. Telepräsenz bedeutet „Teilhabe ohne Anwesenheit“ des eigenen Körpers.<sup>36</sup> Den „Sturz der Materie“, von dem beschwörend eingangs die Rede war, muss der Mensch zunächst „am eigenen Körper vollstrecken“.<sup>37</sup> Im Cyberspace haben nur noch Engel eine Überlebenschance. Von der leiblichen Wirklichkeit, die man diesseits des Screens zurückgelassen zu haben meint, wird im einschlägigen Netz- und Cyberslang – zur Komplettierung gleichsam von Soft- und Hardware – fast nur noch verächtlich als „meat-“ bzw. „wetware“ gesprochen: als Welt wassersackgleicher Körper.

Aber auch die Welt der Körper erlebt im Cyberspace – digital optimiert – ihre Wiederauferstehung. Der Marginalisierung des Leibes folgt *stante pede* seine Wiederkehr als Konstrukt. Zumindest als Option für manchen/manche Cyber-Eskapist\*in. Befreit von unserer biologischen und sozialen Vorgeschichte können wir uns in global vernetzten Chatrooms begegnen. Beim Eintritt in diese virtuelle Gemeinschaft nehme ich mit einem neuen, freigewählten graphischen Körper eine fiktive Identität an, wobei Aussehen, Beruf und Lebensumstände frei wählbar sind.

<sup>34</sup> Thomas war hier freilich anderer Meinung Vgl. S.Th. 52,3.

<sup>35</sup> Michel Serres hat jüngst in seiner „Liebeserklärung an die vernetzte Generation“ („Erfindet euch neu!“) die junge Generation, die mit flinken Fingern ihre Smartphones steuert, sich vernetzen und kommunizieren, als die „Kleinen Däumlinge“ bezeichnet.

<sup>36</sup> Guggenberger (1997), S. 224.

<sup>37</sup> Guggenberger (1997), S. 203.

Besonders beliebt ist dabei das sog. „gender swapping“, die Geschlechtsumwandlung auf Zeit. Nach dem Zweitauto, der Zweitfrau/-mann, nun der Zweit-Leib mit Zweit-Geschlecht. So führt man eine Vize-Existenz und wird zum Voyeur seiner selbst.

Im Netz herrscht irgendwie immer Karneval. Eine Kostümierung von Seele und Körper, die dem postmodernen Begehren nach dem „anything goes“ entgegenkommt. In den Hintergrund tritt dabei unser Alltagskonzept personaler Identität, das gerade aus der *Spannung* lebt zwischen Kontingenz und Konstruktion. Zwischen dem, als was ich mich körperlich-seelisch *vorfinde*, und dem, wozu ich mich *mache*. Diese Spannung von Faktizität und Entwurf wird zugunsten des freien Entwurfs aufgegeben; zugunsten eines „absichtsvollen Persönlichkeitsstylings mit Tastatur und Maus“<sup>38</sup>, einer Online- bzw. „Cursoridentität“<sup>39</sup> mit der Verbindlichkeit eines Mausclicks. Bernd Guggenberger dürfte recht haben, dass in diesem postmodernen Streben noch Kontingenzbefreiung und „Erfahrung sozialer Schwerelosigkeit“ eines der Geheimnisse für die offenkundige Attraktivität der neuen Teletechnologien und ihrer „künstlichen Begegnungsparadiese“ liegt.<sup>40</sup> Wir können uns offenbar nichts schlimmeres vorstellen, als unsere Bedingtheiten und Begrenztheiten anzunehmen und in Übereinstimmung mit uns selbst zu leben ...

### Umweltschutz durch Engel?

Ob uns das alles auf Dauer bekommt, ist zur Zeit schwer abzuschätzen. Die Medialisierung unseres Lebens hat jedenfalls durch die Corona-Krise nochmals an Dynamik gewonnen. Optimistische Zeitgenossen setzen darauf, dass in dem Maße, wie wir uns durch die zunehmende Virtualisierung von unserem „Leben offline“ entfernen, dieses im Gegenzug in seiner Eigenart an Wert und Attraktivität gewinnen wird. So schreibt z.B. der Philosoph Wolfgang Welsch: „Die elektronische Omnipräsenz und das Universum der virtuellen Möglichkeiten führen zur Sehnsucht nach einer anderen Präsenz, nach der unwiederholbaren Präsenz des *hic et nunc*, nach dem singulären Ereignis“ und – wie man hinzufügen möchte: die Sehnsucht nach leiblicher Singularität.<sup>41</sup> Welsch spricht in diesem Zusammenhang von einer „Revalidierung des Körperlichen und Individuellen“<sup>42</sup>, die quasi-automatisch mit der medialen Entwertung des Körperlichen und Individuellen einhergeht. Warum auch nicht! Was knapp wird, gewinnt an Wert. Eine ökonomische Grundregel.

So wuchs ja auch in den letzten Jahren die Wertschätzung der Natur und unserer Umwelt mit ihrer wachsenden Zerstörung. Zumindest wuchs das diesbezügliche „Umweltbewusstsein“: gewiss der erste Schritt auf der langen Reise in die

---

<sup>38</sup> Guggenberger (1997), S. 173.

<sup>39</sup> Sandbothe (1997), S. 64.

<sup>40</sup> Vgl. Guggenberger (1997), S. 190-194.

<sup>41</sup> Welsch (1996), S. 318; vgl. ebd. 316-323.

<sup>42</sup> Welsch (1996), S. 321.

„Nachhaltigkeit“. Durch die gleichzeitig ebenfalls zunehmende Abwanderung der Menschen in die Medienwelt scheint sich das Umweltproblem aber zugleich in einem entscheidenden Punkt wieder zu verschärfen.

Ich denke da nicht an die bereits erwähnten Ökobilanzen der Mediennutzung, sondern würde tiefer ansetzen: Es fragt sich doch, ob eine Gesellschaft, die zunehmend ihre Allmachtsphantasien nicht mehr in der Natur, sondern im Cyberspace auslebt, wieder den Weg zurück zu der Welt „da draußen“ finden wird, von der letztlich auch die Cyber-Eskapisten leben. Es fragt sich, ob eine Mediengesellschaft, deren Mitglieder zur Zeit einer coronabedingten Leib- und Weltflucht frönen, sich auf einmal ihrer naturalen Wurzeln besinnt, nachdem sie sich gerade einen, wie es Paul Virilio nannte, medialen „Universalpräservativ“ übergestülpt hat, um jeden „ungeschützten“ Kontakt mit der Welt „da draußen“ tunlichst zu vermeiden? Ist nicht viel eher zu erwarten, dass wir mit dem Bewusstsein für unsere Leibgebundenheit auch unseren Sinn für die Natur und unsere eigene Natur allmählich verlieren?<sup>43</sup> Oder anders gefragt: Welches Interesse sollten ausgerechnet Engel am Umweltschutz haben?

Man kann also abschließend nur hoffen, dass die vollständige Seraphimisierung unseres Daseins missglückt. Dass auch in der Mediengesellschaft die Arbeitsteilung zwischen den richtigen Engeln und uns Menschen zumindest partiell bestehen bleibt, und wir aufgrund unserer leiblichen (in Anführungszeichen:) „Behinderung“ nicht völlig abheben. Unsere Sehnsüchte nach mehr Leichtigkeit im Sein müssten wir uns dann anderweitig erfüllen.

Von dem italienischen Dichter Luciano de Crescenzo stammt diesbezüglich ein Vorschlag, dem ich mich gerne anschließen würde. Er schreibt:

*„Wir sind Engel  
mit nur einem Flügel  
um fliegen zu können  
müssen wir uns umarmen.“<sup>44</sup>*

Das schrieb der Dichter noch vor Corona. Es wäre ein schönes Ende unserer Geschichte gewesen. Doch derlei Umarmungsappelle sind heutzutage obsolet, aus Gründen der Hygiene fehl am Platze. Und so bleiben die Engel am Ende dann doch das, was sie schon immer waren: *Figuren der Sehnsucht*.<sup>45</sup>

---

<sup>43</sup> Zum gegenläufigen Programm einer „Ökologie am Leitfaden des Leibes“ siehe meine Ausführungen in Schneider (1994), S. 55-60.

<sup>44</sup> de Crescenzo (1988), S. 195.

<sup>45</sup> Eine frühere Fassung dieses Essays findet sich bei Schneider (1999)

**Dr. Manuel Schneider**

Studium der Philosophie, Mittlere und Neuer Geschichte sowie Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften an den Universitäten Köln und München. Arbeitet seit Ende der 1980er-Jahre an Umweltthemen und Fragen nachhaltiger Entwicklung, u.a. als langjähriger wiss. Geschäftsführer der Münchner Schweisfurth-Stiftung sowie als Autor und Herausgeber zu ökologischen und umweltethischen Themen, darunter (zusammen mit Karlheinz A. Geißler): *Flimmernde Zeiten. Vom Tempo der Medien*. Hirzel Verlag: Stuttgart 1999. Zurzeit Geschäftsführer des oekom e.V. mit seinem *münchner zukunftssalon* und der Selbach-Umwelt-Stiftung sowie freiberuflicher Stiftungsberater und Projektentwickler mit seinem Projektbüro *!make sense!*.

[info@make-sense.org](mailto:info@make-sense.org)

[info@oekom-verein.de](mailto:info@oekom-verein.de)

**Copyright: Manuel Schneider**

**Literatur**

Anders (1956)

Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Erster Band: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: C.H. Beck 1956.

Barlow (1996)

John Perry Barlow: *Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace* (1996). In: Stefan Bollmann und Christiane Heibach (Hrsg.): *Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur*. Mannheim: Bollmann 1996, S. 110-115.

Beck (1986)

Ulrich Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.

Bredenkamp (1996)

Horst Bredenkamp: *Cyberspace – ein Geisterreich*. In: *FAZ* vom 3.2.1996.

Burckhardt (1997)

Martin Burckhardt: *Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung*. Frankfurt a.M. / New York: Campus 1994.

de Creszenzo (1988)

Luciano de Creszenzo: *Also sprach Bellavista*. Zürich: Diogenes 1988.

Guggenberger (1997)

Bernd Guggenberger: Das digitale Nirwana. Hamburg: Rotbuch 1997.

Gurjewitsch (1997)

Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. (5. Auflage.) München: Beck 1997

Heidegger (1972)

Martin Heidegger: Sein und Zeit. (7. Auflage.) Tübingen: Max Niemeyer 1972 (1. Aufl. 1927).

Ivanceanu/Schweikhardt (1997)

Vintila Ivanceanu und Josef Schweikhardt: ZeroKörper. Der abgeschaffte Mensch. Wien: Passagen Xmedia 1997.

Lippe (1997a)

Rudolf zur Lippe: Wie real ist die Realität? (Wiener Vorlesungen band 57). Wien: Picus 1997.

Lippe (1997b)

Rudolf zur Lippe: Neue Betrachtung der Wirklichkeit. Wahnsystem Realität. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1997.

Magna Charta (1994)

Esther Dyson, George Gilder, George Kyworth und Alvin Toffler: Magna Charta für das Zeitalter des Wissens (1994). In: Stefan Bollmann und Christiane Heibach (Hrsg.): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. Mannheim: Bollmann 1996, S. 97-109.

Malley (1996)

Jürgen Malley: Von Ressourcenschonung derzeit keine Spur. Die Auswirkungen der Computerisierung auf die Umwelt. In: Politische Ökologie 49 (1996), S. 46-50.

Matthews (1995)

Gareth B. Matthews: Die Philosophie der Kindheit. Wenn Kinder weiter denken als erwachsene. Weinheim/Berlin: Beltz Quadriga 1995.

Plöger (2020)

Sven Plöger: Stromfresser Internet. In: Telepolis vom 8. Juni 2020.

Reallexikon (1962)

Reallexikon für Antike und Christentum. Stuttgart: Hiersemann 1962.

Rilke(1942)

Rainer Maria Rilke: Das Stundenbuch. Zweites Buch: Das Buch von der Pilgerschaft. In: R.M.R.: Ausgewählte Werke, band I. Leipzig: Insel 1942,

Sandbothe (1997)

Mike Sandbothe: Interaktivität – Hypertextualität – Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet. In: Stefan Münker / Alexander Roesler (Hg.): Mythos Internet. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 56-82.



Schmidt-Bleek (1994)

Friedrich Schmidt-Bleek: *Wieviel Umwelt braucht der Mensch?* Basel etc.: Birkhäuser 1994.

Schneider (1994)

Manuel Schneider: *Die Natur integrieren. Gedanken zu einer konvivialen Ethik.* In: *Integrative Therapie* 1-2/1994, S. 43-67.

Schneider (1999)

Manuel Schneider: *Den Engeln gleich. Zur Metaphysik der Medien.* In: Manuel Schneider & Karlheinz A. Geißler (Hrsg.): *Flimmernde Zeiten. Vom Tempo der Medien.* Hirzel-Verlag Stuttgart 1999, S. 31-46.

Serres (1995)

Michel Serres: *Die Legende der Engel.* Frankfurt am Main / Leipzig: Insel 1995.

Serres (2013)

Michel Serres: *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 2013.

Siegert (1997)

Bernhard Siegert: *Vögel, Engel und Gesandte. Alteuropas Übertragungsmedien.* In: Horst Wenzel (Hg.): *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter.* (Philologische Studien und Quellen. Heft 143) Berlin: Erich Schmidt, 1997, S. 45-62.

Specht (1966)

Rainer Specht: *Commercium mentis et corporis. Über Kausalvorstellungen im Cartesianismus.* Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann & Holzboog 1966

S.Th.

Thomas von Aquin: *Summa Theologica.* (Die deutsche Thomas-Ausgabe) Salzburg / Leipzig: Pustet 1936.

Virilio (1996)

Paul Virilio: *Cybersex - Von der abweichenden zur ausweichenden Sexualität.* In: *Lettre international*, Heft 32 (1996), S. 74-77.

Welsch (1996)

Wolfgang Welsch: *Künstliche Paradiese? Betrachtungen zur Welt der elektronischen Medien – und zu anderen Welten.* In: Wolfgang Welsch: *Grenzgänge der Ästhetik.* Stuttgart: Reclam 1996, S. 289-323.